

gütern und Militaria. Als Fazit wird die These vom Zusammenbruch der nördlichen Grenze nach 410 abgelehnt.

Daraus ergeben sich für Collins Hinweise auf die weitere Entwicklung im 5.–7. Jahrhundert: Funde verweisen auf eine regional basierte Wirtschaft. Auch ein Konzentrationsprozess, an dessen Ende nur die wichtigeren Kastellorte fortbestanden, ist denkbar. Zunehmende Unabhängigkeit der einzelnen *military communities* dürfte die Folge gewesen sein. Als konkurrierende Autoritäten kommen urbane und ländliche Eliten in Frage. Da in dieser Wettbewerbssituation das Militär den Vorteil von Erfahrung und Wehrhaftigkeit hatte, sieht Collins in den Nachfahren der römischen Offiziere den mutmaßlichen Kern der frühmittelalterlichen Krieger-Aristokratie und somit der frühen Königreiche im Norden. Ähnlichkeiten in Funden und Befunden von Kastellen und *bill-forts* untermauern diese These. Die zögerliche Akzeptanz angelsächsischen Kulturguts spricht für stabile Verhältnisse im Norden. An die Stelle der römischen Verwaltung dürfte als Multiplikator die Geistlichkeit getreten sein. Letztlich bewirkte die Fragmentierung der Grenze eine territoriale Neuordnung, sodass sich die frühmittelalterlichen Königtümer quer durch die römische Grenzregion erstreckten. Der Hadrianswall behielt aufgrund seiner Infrastruktur bis in das 6. Jahrhundert eine Bedeutung als bevorzugter Siedlungskorridor und eventuell als Sitz von Eliten. Rob Collins' Deutung lässt sich, auch mit Blick auf den Kontinent, sehr gut nachvollziehen, schildert sie doch die Transformation der spätrömischen Frontier-Gesellschaft zu neuen Milieus, wie sie auch für die rheinischen Grenzen diskutiert wird.

Der Band ist auch für Nicht-Muttersprachler ansprechend und lebendig geschrieben. Ein Nachteil des ansonsten angenehm handlichen Formats besteht darin, dass die Qualität der Abbildungen eher „spartanisch“ ausfällt; dies betrifft vor allem die zahlreichen Karten.

Insgesamt bietet das Buch gerade einer kontinentalen Leserschaft einen exzellenten Überblick über die britische Forschung, wozu auch Anhänge und Index beitragen. Mit seiner vielschichtigen Sichtweise und seiner lebensnahen Schilderung möglicher Szenarien bereichert es Überlegungen zur spätantiken Entwicklung auch an anderen Grenzen des Römischen Reiches.

D-56727 Mayen
An den Mühlsteinen 7
E-Mail: hunold@rgzm.de

Angelika Hunold
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie
Mainz, Mayen und Neuwied
Kompetenzbereich Vulkanologie,
Archäologie und Technikgeschichte

CHRISTOPH EGER, Spätantikes Kleidungszubehör aus Nordafrika I. Trägerkreis, Mobilität und Ethnos im Spiegel der Funde der spätesten römischen Kaiserzeit und der vandalischen Zeit.

Münchner Beiträge zur provinzialrömischen Archäologie Band 5. Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. € 98,-. ISBN 978-3-89500-912-9. 428 Seiten, 27 Tafeln, 70 Abbildungen.

Das hier zu rezensierende Werk von Christoph Eger stellt den ersten Teil seiner Habilitationsschrift über das spätantike Kleidungszubehör in Nordafrika (5.–7. Jahrhundert) dar, die 2009 an der Universität München angenommen wurde. In einem weiteren Band (II) in derselben Reihe soll künftig der jüngste bearbeitete chronologische Horizont, die Funde aus der byzantinischen Zeit (534/550–700), vorgelegt werden. Laut Angaben im Vorwort hat man sich aufgrund der „Kosten- und Arbeitsökonomie“ (S. 12) für diese Zweiteilung entschieden. In welchem zeitlichen Abstand die Drucklegung dieses Teils nun erfolgen wird, bleibt zunächst abzuwarten.

Die vorliegende Arbeit, die sich mit den spätrömischen und vandalenzeitlichen Perioden auseinandersetzt (vom Beginn des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts), konzentriert sich auf das Gebiet der spätrömischen Diözese *Africa*. Die Grundlage dafür liefert ein Katalog, der spätantikes Kleidungszubehör aus dem Musée National de Carthage (Karthago, Tunesien) sowie aus den Beständen von Museen in Libyen, Algerien und Großbritannien (British Museum, London) erfasst. Aufgrund der mangelhaften Quellenlage und des schlechten Publikationsstandes spätantiken Fundmaterials aus dem Mittelmeerraum kann diese Materialvorlage mit fast 200 Objekten zunächst als ein wichtiger Beitrag zur Grundlagenforschung betrachtet werden. Der Katalog wird von einem umfassenden Tafelteil (27 Seiten) mit guten Zeichnungen und Fotografien der Funde begleitet. Trotzdem wurde bereits in einer anderen Rezension auf die große Menge weiterer unveröffentlichter Funde aus der Region verwiesen, wodurch die vorliegende Arbeit, ohne ihren Wert zu schmälern, lediglich als eine „Momentaufnahme“ eingestuft wird (Th. OTTEN, Göttinger Forum für Altertumswiss. 18, 2015, 1065–1074 [ich möchte Herrn Otten zur Anfertigung dieser Rezension danken!]).

Die Gliederung des Buches verdeutlicht einen konservativen, auf diesem Katalog basierenden antiquarischen Zugang des Autors mit der primären Zielsetzung, eine Typochronologie des Kleidungszubehörs zu erarbeiten und darüber hinaus deren Trägerkreis zu bestimmen. Diese beiden Themenkomplexe werden nicht separat, innerhalb der beiden chronologischen Stufen behandelt, obwohl die Frage der sozialen und ethnischen Auslegung der Funde als Deutungsebene eher nach einem eigenen Kapitel verlangt hätte (für Kritik zum Aufbau siehe auch die Rez. von OTTEN 2015, a. a. O. und S. BRATHER, Bonner Jahrb. 212, 2012, 523–527).

Nach einer Einleitung folgen zu Beginn des Bandes zwei Kapitel, die in einer Weiterführung der Einleitung den Forschungs- und Publikationsstand und die Quellenlage skizzieren und sich mit der Definition einiger für die späteren Ausführungen wichtiger Begriffe wie „mediterran“ und „byzantinisch“ auseinandersetzen (S. 30–32). Bereits bei diesem forschungsgeschichtlich orientierten Überblick wird eine in späteren Zusammenhängen immer wiederkehrende zentrale Fragestellung der Studie deutlich: die Suche nach der Unterscheidung zwischen regional und zeitlich abgrenzbaren Gruppen, um zwischen einheimischem und fremdem, zwischen römisch-romanischem und barbarisch-germanischem Material differenzieren zu können. Demnach ließe sich „mediterran“ für das Vorkommen von Objekten aus dem Mittelmeerraum im Allgemeinen, „byzantinisch“ hingegen für Belege aus dem Reichsgebiet verwenden (S. 33). Die von Eger aufgeführten Beispiele für die Nutzung des Byzanz-Begriffes im Bereich der Kleinkunst stammen allerdings mehrfach aus dem Bereich der Awarologie, die sich zwar intensiv um die Abgrenzung von Importen aus Byzanz bzw. deren Derivaten / Imitaten bemüht, aber keine kritische Auseinandersetzung mit diesem *terminus* vorweisen kann (vgl. dazu die Rez. von J. DRAUSCHKE zu É. Garam, Funde byzantinischer Herkunft in der Awarenzeit vom Ende des 6. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts [Budapest 2001]. Zeitschr. Arch. Mittelalter 34, 2006, 316–320).

Den Hauptteil der Arbeit eröffnet ein Abschnitt über die „Grab-, Bestattungs- und Beigabensitte“ in Nordafrika, ausgehend von Karthago (S. 61–96). Zeitlich vom 4. / 5. bis zum 7. Jahrhundert reichend, wird hier der gesamte in der Habilitation behandelte Zeitraum behandelt. Der Grund dafür, diesen Themenbereich eingangs aufzugreifen, besteht darin, dass die Funde überwiegend aus Gräbern (abgesehen von den zahlreichen Einzelfunden) überliefert sind. Dennoch bleibt dieses Kapitel etwas kontextlos als Einführung vor der Fundauswertung stehen, da man die erzielten Erkenntnisse später nicht systematisch wieder aufgreift, um Fragen über regionale Gruppen oder das Verhältnis chronologischer Horizonte mit dem Fundmaterial gemeinsam zu bewerten.

Die folgenden beiden Hauptkapitel des Werks sind die beiden chronologisch getrennten Ebenen: Es geht erstens um die spätrömischen Funde der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts und zwei-

tens um den vandalenzeitlichen Horizont von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Der größere Teil beider Abschnitte besteht aus der typochronologischen Einordnung des Fundmaterials, das Fibeln, Nadeln der Haar- und Haubentracht und Gürtelzubehör umfasst. Die einzelnen Typen und Varianten werden systematisch geordnet und besprochen, teilweise um Fundlisten und Verbreitungskarten ergänzt. All das zeugt von ausgezeichneter Materialkenntnis des Bearbeiters, gepaart mit einem fundierten Umgang mit der einschlägigen Forschungsliteratur.

Besonderes Interesse weckt jedoch nicht dieser antiquarische Teil, sondern die Ausführungen, die sich mit dem Trägerkreis des Fundspektrums, vor allem während der vandalenzeitlichen Periode beschäftigen (S. 254–337). Auch BRATHER und OTTEN (2012 und 2015, a. a. O.) haben sich in ihren Rezensionen hauptsächlich mit diesem Abschnitt auseinandergesetzt. Ersterer hat seine wesentliche Kritik gegen die ethnische Deutung Egers gerichtet, nach der die Grabfunde eine vandalische Ansiedlung in Nordafrika belegen sollen. Eger setzt sich in diesem Abschnitt intensiv mit den Ausführungen und Deutungsansätzen von Philipp VON RUMMEL (*Habitus Barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert. Ergbd.-RGA 55* [Berlin, New York 2007]; siehe auch die Rezension dazu von O. HEINRICH-TAMÁŠKA, *Folia Arch.* 56, 2014, 222–223) auseinander, der gegenüber früheren Auslegungen die Rivalität zwischen alten und neuen Eliten als Grund für die Herausbildung eines neuen Selbstbildes, des *habitus barbarus*, ansieht. Eger hingegen bringt Argumente vor, die eine vandalische Migration belegen sollen. Auch OTTEN (2015, a. a. O.) teilt die Meinung, nach der bestimmtes Sachgut (Bügelfibel, Armbrustfibel, Rundschnallen mit Cloisonné-Beschlag) als ein fremdes Element um die Mitte des 5. Jahrhunderts in den nordafrikanischen, urbanen Nekropolen auftritt und damit als Beweis für eine vandalische Einwanderung angeführt werden kann.

Bereits im Kapitel zuvor, im Zusammenhang mit den spätrömischen Funden, sucht Eger nach dem „Trägerkreis“ der Zwiebelknopffibeln und Kerbschnittgürtel, d. h. nach der Herkunft der Personen / Gruppen, die man mit solchen Funden „fassen kann“ (S. 159–176). Hier steht aber die ethnische Bestimmung hinter dem Label „römisch-militärisch“ zurück, wenngleich auch hier eine Personenmobilität aus den Rhein- und Donauprovinzen – in Form von Truppenverlegungen – als Erklärung erwogen wird (S. 167–176).

Insgesamt entsteht dennoch der Eindruck, dass der Verf. Rummels Argumenten gar nicht so ablehnend gegenübersteht, da er auch um eine soziale Deutung der Grabfunde bemüht ist; nur dass er es dabei auch für möglich hält, eine ethnische Identität zu erschließen. Diese methodische Gratwanderung lässt sich in der traditionellen deutschsprachigen und in der durch diese stark beeinflussten ostmitteleuropäischen Frühgeschichtsforschung seit der verstärkten Diskussion um die ethnische Interpretation beobachten (vgl. z. B. V. BIERBRAUER, *Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht: Vom Kaukasus bis Niederösterreich. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl., Abhandl. N. F. 131* [München 2008]). Es spiegelt sich darin u. a. das Bemühen wider, die frühgeschichtliche Archäologie weiterhin als Geschichts- und nicht als Sozialwissenschaft zu definieren. Gleichzeitig erscheint es aber notwendig, sich mit den forschungsgeschichtlich gewachsenen *termini technici* und Denkmodellen kritisch auseinanderzusetzen und die Belastbarkeit der archäologischen Quellen sowie den methodischen Zugang bei der Rekonstruktion einstiger historischer Vorgänge (und ethnischer Zugehörigkeit) zu überprüfen.

Aufgrund dieser ausgeprägten Fokussierung des Bandes auf den ethnischen Diskurs bleibt ein wichtiger Aspekt ohne deutliche Ansprache, obwohl er ständig im Raum steht. Hierbei handelt es sich um die Frage der Kontinuität bzw. Transformation römischer Identität und Strukturen unter vandalischer Herrschaft (vgl. dazu aus historischer Sicht R. STEINACHER, *Gruppen und Identitäten. Gedanken zur Bezeichnung „vandalisch“*. In: G. M. Berndt / R. Steinacher (Hrsg.), *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten. Forsch. Gesch. Mittelalter 13* [Wien 2008] 243–260;

PH. VON RUMMEL, *Leben im Vandalenstaat. Kontinuität und Wandel*. Badisches Landesmus. Karlsruhe (Hrsg.), *Erben des Imperiums in Nordafrika. Das Königreich der Vandalen* [Karlsruhe 2009] 221–236). Das Nebeneinander von mediterranen und mitteleuropäischen Fundtypen kann demnach auch vor diesem Hintergrund verstanden werden: die Ersteren als Beleg für das lokale Weiterleben römischer Traditionen, die Letzteren als Zeichen für das Fortbestehen imperialer Kontakt- und Handelswege (auch in Form von Personenmobilität). Beide sind aber zunächst unabhängig von der Frage nach dem Träger (= Ethnos). Wie wichtig die Problematik der Kontinuität für das Verständnis spätantiker Verhältnisse in den afrikanischen Provinzen einzustufen ist, wird nur im Zusammenhang der Rolle der vandalischen Ansiedlung für die ländlichen Siedlungen kurz angerissen (S. 331–334). Der Verf. stellt dort fest, dass man „keine Anzeichen einer schwerwiegenden Zäsur in den Besiedlungs- und Produktionsverhältnissen am Übergang von der spätrömischen in die vandalische Zeit erkennen“ (S. 334) kann. Im Gegensatz dazu ist es bemerkenswert, dass sämtliche durch Eger als „gesicherte vandalische Grabfunde“ (S. 338) interpretierten Befunde im städtischen Kontext zutage kamen, wenngleich Nekropolen in der Nachbarschaft von reichen Villenwirtschaften noch zu erforschen sind (S. 338–342).

Es ist davon auszugehen, dass die vorliegende Studie aufgrund ihres Katalogteils, der Fundlisten und des Literaturverzeichnisses ein wichtiges Nachschlagewerk für all diejenigen wird, die sich mit der Spätantike beschäftigen, unabhängig von der Position, die man bei der Diskussion um die ethnische Deutung des Materials bezieht. Um dem Gesamtkonzept des Autors gerecht zu werden, erscheint es allerdings von unerlässlicher Wichtigkeit, dass auch der zweite Teil der Arbeit zeitnah vorgelegt wird. Die Bearbeitung und Bewertung des frühbyzantinischen Materials dürfte nämlich weitere wichtige Impulse für die Frühgeschichtsforschung liefern.

D-04109 Leipzig

Reichsstr. 2–4

E-Mail: heintama@uni-leipzig.de

Orsolya Heinrich-Tamáska

Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur

Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig e. V.

NICOLE REIFARTH, *Zur Ausstattung spätantiker Elitegräber aus St. Maximin in Trier. Purpur, Seide, Gold und Harze*. Internationale Archäologie, volume 124. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2013. € 74.80. ISBN 978-3-89646-499-6, ISSN 0939-0561X. 524 pages, 724 illustrations and 7 tables.

Nicole Reifarth's doctoral dissertation describes the archaeological investigation and conservation of 21 late antique sarcophagi from the grounds of St. Maximin in Trier. During the 4th century A. D. more than 1000 sarcophagi were placed in a *coemeteria*, a basilica built specifically as burial place for the early Christian population, including the nobility surrounding the imperial residence in Trier. It served for this purpose until the middle of the 6th century; at this time inhabitants began using the building as a church, although burials of important persons inside the building continued. Excavations resulting in the recovery of 30 sarcophagi took place during the 1980s.

The book is organised in 13 chapters including an English version (Chapter 11) of the concluding Chapter 10, a bibliography (Chapter 12) and a list of abbreviations (Chapter 13). This is followed by an extensive catalogue of the 21 sarcophagi and three appendices, listing (1) plaster burials, (2) finds of gold threads and (3) examples of burials prepared with resins or honey in antiquity.

Chapter 1 is a brief presentation of the site and early Christian Trier. Chapter 2 deals with methodology, such as documentation *in situ* through digital photography, 3-D scanning and what